

Tierversuche verstehen

Transparenz und proaktive Kommunikation über tierexperimentelle Forschung

| STEFAN TREUE | Die Allianz* der Wissenschaftsorganisationen will das Verständnis der Bevölkerung für Tierversuche verbessern. Ursächlich für fehlendes Wissen sei die Wissenschaft in Deutschland selbst. Andere Länder seien durch bessere Transparenz und Erklärung weiter.

Die Biomedizin ist ein Schwerpunkt moderner Forschung, mit enormen Erfolgen. Unser Wissen um die Funktionsweise von Organismen, über die biologischen Grundlagen des Lebens, über Erkrankungen und deren Prävention, Diagnose und Therapie hat sich in den letzten Jahrzehnten explosionsartig erweitert. Das hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass unsere Lebenserwartung deutlich angestiegen ist. Trotzdem werden ganze Bereiche der biomedizinischen Forschung in der Öffentlichkeit kritisch gesehen. Dazu gehören zum Beispiel die Gentechnik, die Stammzellforschung und Tierversuche.

Tierexperimentelle Ansätze sind zwar nur ein kleiner Teil des biomedizinischen Methodenspektrums, sie sind aber für zentrale Bereiche und Fragestellungen essenziell und alternativlos. So haben Tierversuche zu fast allen Nobelpreisen für Physiologie und Medizin der letzten 100 Jahre beigetragen. Zu dieser wissenschaftlichen Erfolgsgeschichte kommen große Fortschritte im Tierschutz durch umfangreiche Verbesserungen in der Methodik und der Ent-

wicklung hoher gesetzlicher Anforderungen an tierexperimentelle Forschung.

Trotzdem hat diese ein denkbar schlechtes Image. Forscher und Forscherinnen fühlen sich missverstanden und bedroht, die öffentliche Diskussion um dieses wichtige und anspruchsvolle Thema ist dominiert von den extremen Positionen radikaler Tierversuchsgegner. Diese suggerieren der Öffentlichkeit eine enthemmte und nutzlose tierexperimentelle Forschung zum Ruhm und Reichtum gewissensloser Forscher und Forscherinnen zu Lasten der Tiere.

»Wie konnte es zu so schlechten Voraussetzungen für einen sachlichen Diskurs kommen?«

Kommunikationsschieflage

Wie konnte es zu so schlechten Voraussetzungen für einen sachlichen, faktenbasierten gesellschaftlichen Diskurs kommen? Ganz wesentlich hat dazu die mangelnde Transparenz und Kommunikation von Seiten der Wissenschaft über die Notwendigkeit, die Rahmenbedingungen, die Grenzen und die Bedeutung von tierexperimentellen Ansätzen beigetragen.

In anderen forschungsstarken Ländern hat die Wissenschaftsgemeinschaft aus dieser Erkenntnis schon vor Jahren Konsequenzen gezogen und Anstrengungen unternommen, die Kommunikationsschieflage zu überwinden. Die britische Understanding Animal Research, die französische Recherche Animal, die schweizer Forschung für Leben oder die

amerikanische Foundation for Biomedical Research sind Beispiele für koordinierte Transparenz- und Kommunikationsinitiativen der dortigen Wissenschaft.

In Deutschland hat diese Entwicklung deutlich länger gebraucht. Trotz vereinzelter lokaler Initiativen war es vor allem die komplexe, zergliederte Struktur der deutschen akademischen Forschungslandschaft und die ausgeprägte Elfenbeinturmmentalität in der Wissenschaft, die hier als Hemmschuh gewirkt haben.

Informationsinitiative

Nach einer langen Vorbereitungszeit schließt Deutschland nun aber zu den entsprechenden Aktivitäten im Ausland auf. Koordiniert und finanziert von der

Allianz der Wissenschaftsorganisationen ist am 6. September die Informationsinitiative „Tierversuche verstehen“ an den Start gegangen. Mit einem jährlichen Budget von 250 000 Euro, einer Referentenstelle, der Expertise einer Kommunikationsagentur und dem ehrenamtlichen Engagement der Wissenschaftler und Kommunikationsexperten in ihrer Steuerungsgruppe ist die Initiative ausreichend für einen professionellen Auftritt ausgestattet.

Mit einer Website (www.tierversuche-verstehen.de) richtet sich die Initiative an Öffentlichkeit, Politik und Medien, um umfassend und transparent über Tierversuche in der Forschung zu informieren und damit die öffentliche Diskussion über Notwendigkeiten, Nutzen und Alternativen tierexperimenteller Forschung zu versachlichen. Dazu kommen ein YouTube Kanal und Kommunikation über die sozialen Medien (auf Twitter unter @TVVde) sowie Kommentar- und Diskussionsmöglichkeiten. Über ei-

AUTOR



Professor Stefan Treue ist Direktor des Deutschen Primatenzentrums in Göttingen. Foto: Thomas Steuer/Deutsches Primatenzentrum GmbH

ne Expertendatenbank vermittelt die Initiative Ansprechpartner für Journalisten, Schulen und die Politik.

„Tierversuche verstehen“ ist keine Reaktion auf einzelne medienwirksame Kampagnen von radikalen Tierversuchsgegnern, im Netz oder auf der Straße. Das Projekt repräsentiert vielmehr einen Richtungswechsel in der Kommunikation über konfliktreiche und komplexe Themen: Fand Kommunikation über Tierversuche von Seiten der Wissenschaft bisher vor allem anlassbezogen als Krisenkommunikation statt, wirbt die Initiative nun darum, mit proaktiver Kommunikation zu einem sachlichen, faktenbasierten gesellschaftlichen Diskurs beizutragen. Dies ist kein Ersatz, sondern eine Ergänzung zu den entsprechenden lokalen Aktivitäten von Seiten einzelner Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und ihren Institutionen. Für diese bietet „Tierversuche verstehen“ Medientrainings und berät, wie Transparenz und eine proaktive Kommunikation zu dem schwierigen Thema Tierversuche gelingen kann.

Großer Bedarf an Information

Die hohe Zahl an Zugriffen auf die Webseiten von „Tierversuche verste-

hen“, das Interesse an den Videoclips des YouTube-Kanals und der Zuwachs bei den Twitter-Followern dokumentieren den großen Bedarf an verlässlichen Informationen über Tierversuche in der Öffentlichkeit und auch in der Wissenschaft selbst.

Besonders gefragt sind die Materialien zur Bedeutung und Rolle von Tierversuchen, aber auch Materialien, die sich häufigen Fehlwahrnehmungen in

»Das Projekt repräsentiert vielmehr einen Richtungswechsel in der Kommunikation über konfliktreiche Themen.«

der Öffentlichkeit widmen. Dazu gehört zum Beispiel die Vorstellung, dass Tierversuche in der Kosmetik eine wichtige Rolle spielen, obwohl solche Versuche seit Jahren in Deutschland und auch allen anderen Ländern außerhalb der EU nicht zugelassen sind. Selbst der Import von im EU-Ausland in Tierversuchen getesteten Kosmetika ist verboten. Ebenso verbreitet ist die Vorstellung, dass Schimpansen und andere Menschenaffen in Tierversuchen eingesetzt werden, obwohl das in Europa schon seit mehr als zehn Jahren nicht mehr der Fall ist. Ausführlich erläutert die

Website zudem die Möglichkeiten und Grenzen von Alternativ- und Ergänzungsmethoden und bietet umfangreiche Informationen über die Anzahl und Art von Tieren in der tierexperimentellen Forschung sowie die rechtlichen und ethischen Rahmenbedingungen.

Mit der Gründung der Informationsinitiative stellt sich die Allianz der Wissenschaftsorganisationen der Kommunikationsverantwortung öffentlich geförderter Forschung. Verantwortungsbewusste Tierversuche beruhen auf einem gesellschaftlichen Konsens über die Abwägung zwischen dem Schutz und Wohl des Tieres und der Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnis für den Menschen.

*Mitglieder der Allianz sind die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH), die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Fraunhofer-Gesellschaft (FhG), die Helmholtz-Gemeinschaft (HGF), die Hochschulektorenkonferenz (HRK), die Leibniz-Gemeinschaft (WGL), die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) und der Wissenschaftsrat (WR).

URSULA M. HÄNDEL-TIERSCHUTZPREIS 2016

Neues Testverfahren kann belastende Tierversuche ersetzen

Der sechste Ursula M. Händel-Tierschutzpreis geht an Dr. Birgit Kegel und Dr. Beate Krämer gemeinsam mit vier weiteren Mitgliedern der von ihnen geleiteten Arbeitsgruppe. Das Team arbeitet in der Abteilung Veterinärmedizin am Paul-Ehrlich-Institut, dem Bundesinstitut für Impfstoffe und biomedizinische Arzneimittel in Langen. Es erhält den 100 000 Euro dotierten Preis für ein Testverfahren, das anstelle von bislang notwendigen und für die Tiere sehr belastenden Versuchen eingesetzt werden kann und damit einen herausragenden Beitrag zur Umsetzung des 3-R-Prinzips (Reduction, Refinement, Replacement) darstellt.

Unter 14 eingegangenen Bewerbungen für den Preis überzeugte das Team aus Langen die Jury, weil die Forscherinnen einen komplexen zellbiologischen Mechanismus nachgebildet und damit eine große wissenschaftliche Herausforderung erfolgreich bewältigt haben. Die Entwicklung des neuen Testverfahrens trägt in besonderem Maße zum 3-R-Prinzip bei, da diese Methode äußerst belastende Tierversuche in großem Umfang – betroffen sind über 600 000 Tiere im Jahr – vermeiden kann.

Den Wissenschaftlerinnen unter der Leitung von Dr. Kegel und Dr. Krämer ist es gelungen, ein Testsystem zu entwickeln, das relevante Mechanismen der schädigenden Wirkung von Botulinum-Neurotoxinen künstlich nachbildet und so für das Testen der Toxine eingesetzt werden kann. Die durch Bakterien produzierten Botulinum-Neurotoxine rufen bei Mensch und Tier Muskellähmungen hervor. Wegen dieser Eigenschaft sind die Neurotoxine neben ihrer Anwendung in der Kosmetik ein bedeutender Wirkstoff in Medikamenten zur Behandlung vielfältiger neurologischer Erkrankungen. Vor ihrem Einsatz in medizinischen und kosmetischen Produkten müssen die Wirkstoffe standardmäßig an Mäusen getestet werden. Es gibt zwei Typen der Botulinum-Neurotoxine. Für einen haben die Forscherinnen bereits ein Ersatzverfahren entwickelt und publiziert; nun soll das In-vitro-Verfahren für das andere Neurotoxin weiterentwickelt werden. Mit dem Preisgeld planen die Wissenschaftlerinnen eine internationale Ringstudie, die vor einer Einführung der neuen Testverfahren als Standardmethode nötig ist.